

Abschließend gibt Menzel im Abschnitt „Geist und Kunst“ einen Überblick über die Entwicklung der Wissenschaften, der Universitäten und Dom- und Klosterschulen sowie der Vernetzung der Gelehrten in Europa. Im Weiteren wird die Entwicklung in den Bereichen Literatur, Theater, Musik, Architektur, Skulptur und Malerei in Deutschland dargestellt. Gerade in diesem Abschnitt zu den Wissenschaften und der Kunst werden die europäischen Verflechtungen deutlich, weshalb Menzel hier zu Recht immer wieder den deutschen Handlungsrahmen verlässt, um auf europäische Entwicklungen zu verweisen. Die „Bilanz“ schließlich präzisiert überzeugend die wichtigsten großen Linien der dargestellten Zeitspanne. Wohl auf Grund des begrenzten Umfangs des Bandes fallen leider die Ausführungen zu wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Aspekten knapp aus.

Insgesamt gibt der Band aber einen gut lesbaren und stringenten Überblick über den Zeitraum 1273 bis 1347 und erfüllt damit die an ein Handbuch gestellten Ansprüche. Brillant und – im besten Sinne des Wortes – spannend zu lesen ist der Hauptteil über die Ausdifferenzierung des Reichs zwischen Fürsten und König, der „die Zeit der Entwürfe“ facettenreich einfängt und überzeugend darstellt.

Verena Türck

Die Wittelsbacher am Rhein, Die Kurpfalz und Europa, Begleitband zur 2. Ausstellung der Länder Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen, hg. von den Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Staatliche Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, durch Alfried WIECZOREK, Bernd SCHNEIDMÜLLER, Alexander SCHUBERT, Stefan WEINFURTER (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Bd.60), Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2013. Band I Mittelalter, 512 S., ca. 350 farb. Abb., 4 Karten, Stammtafel. Hardcover. Band II Neuzeit, 479 S., ca. 250 farb. Abb., 5 Karten, 4 Stammbäume. Hardcover. ISBN 978-3-7954-2644-6. € 59,-

Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter, Eine Erfolgsgeschichte? Hg. von Jörg PELTZER, Bernd SCHNEIDMÜLLER, Stefan WEINFURTER und Alfried WIECZOREK, Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2013. 408 S., ca. 30 Abb. im Text. Hardcover. ISBN 978-3-7954-2645-3. € 29,95

Hier geht es um eine historische Ausstellung, die knapp sechs Monate lang im Mannheimer Schloss sowie im Zeughaus zu sehen war und die im März 2014 zu Ende ging. Sie wurde von 111.281 Besuchern gesehen – so die abschließende Zählung –, was den Erwartungen der Veranstalter entsprach, auch wenn die Zahlen nicht ganz an diejenigen einiger vorausgegangener Ausstellungen herankamen. Es war die zweite Ausstellung des Mannheimer Reiss-Museums innerhalb von zwei Jahren, und beide Male handelte es sich um eine Gemeinschaftsveranstaltung der Länder Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Hessen, die sich gleichsam am Schnittpunkt ihrer Ländergrenzen in Mannheim zusammenfanden.

Mit dem Thema der „Wittelsbacher“ hat es dabei eine besondere Bewandtnis. Sie benennen sich nach der Burg Wittelsbach bei Aichach (nordöstlich von Augsburg; vgl. Ausstellungskatalog I, S. 44f.), und als Pfalzgraf Otto von Wittelsbach im Jahr 1180 von Friedrich Barbarossa nach dem Sturz Heinrichs des Löwen mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurde, entstand jene Bindung Bayerns an das Haus Wittelsbach, die bis 1918 Bestand hatte und die auch heute noch im Bewusstsein der Bayern verankert ist. Im Jahr 1980 kam dies in einer bayerischen Landesausstellung in München und auf Burg Landshut zum Ausdruck, einer Ausstellung, die in knapp vier Monaten von 480.000 Besuchern betrachtet wurde. Das heutige Land Bayern hat auf diese Weise seine geschichtlichen Wurzeln eindrucksvoll dargestellt, und ein

Katalog in sechs Bänden hat dies auf nicht weniger imposante Weise – nach dem damaligen Kenntnisstand – festgeschrieben (Wittelsbach und Bayern. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst, München 1980).

Diese Vorbemerkung ist nicht überflüssig, wenn man sich nun der Mannheimer Ausstellung und ihrem aufwändigen Katalog zuwendet, dessen Bebilderung entsprechend modernster Technik der farbigen Wiedergabe die Münchener Kataloge weit übertrifft. Doch was hat es mit dem Thema der „Wittelsbacher am Rhein“ auf sich, um die es hier geht? Den Besuchern aus Mannheim und seiner weiteren Umgebung aus den drei veranstaltenden Bundesländern musste dies erst verdeutlicht werden, und als Anstoß diente, wie 1980, ein historisches „Jubiläum“. Es führt in das Jahr 1214, als der staufische König Friedrich II. die rheinische Pfalzgrafschaft an den Wittelsbacher Herzog Ludwig I. von Bayern verliet. Seit diesem Zeitpunkt ist die Pfalz am Rhein mit dem Hause Wittelsbach verbunden und blieb es nahezu 600 Jahre lang bei allen territorialen Veränderungen, allen politischen und religiösen Wechslen und allen dynastischen Teilungen, ehe die Kurpfalz im Zuge der napoleonischen Neuordnung aufhörte zu bestehen. Das neu geschaffene Königreich Bayern und die Großherzogtümer Hessen und Baden waren ihre Erben.

Diese dem Historiker bekannten Tatbestände sind sicherlich nur wenigen Menschen in den heutigen Nachfolgestaaten vertraut, auch wenn die „Geschichte der Kurpfalz“ in modernen wissenschaftlichen Werken neu beschrieben wurde. Diese sind vor allem mit der Universität Heidelberg verbunden. So bot das „wittelsbachische Jubiläum“ den Anlass, deutsche Geschichte am Ober- und Mittelrhein über die modernen Ländergrenzen in das Bewusstsein der Heutigen zu rücken, so wie es vor 35 Jahren die Wittelsbach-Ausstellung in Bayern, wie es 1977 die Stauer-Ausstellung in Baden-Württemberg getan hatten. Dass dies im Zeichen einer mittelalterlichen Fürstendynastie geschah, ergab sich aus dem gebotenen Anlass. Noch komplizierter wird dies freilich, wenn man sich die geschichtlichen Tatbestände vergegenwärtigt, die den Weg der Wittelsbacher in die Pfalzgrafschaft am Rhein kennzeichnen.

Stefan Weinfurter (Aufsatzband S. 11–22) hat es meisterhaft verstanden, die Entwicklung der Pfalzgrafen bei Rhein zu einer fürstlichen Herrschaft, der Kurpfalz, zu schildern, die Konrad, der Halbbruder Barbarossas, zu einem königsgleichen Machtbereich auszubauen vermochte, ehe sie König Heinrich VI. an den Welfen Heinrich (von Braunschweig), den Sohn Heinrichs des Löwen, verliet, danach an dessen gleichnamigen Sohn. Dies führt nun in der Tat zu jenem Epochenjahr 1214, als der jüngere Heinrich kinderlos starb und der König das pfälzische Herrschaftsgebiet erneut verleihen konnte. Friedrich II., der aus Sizilien gekommene junge Stauer, war gerade dabei, sich gegen seine Widersacher im Reich durchzusetzen und hatte seine engsten Helfer zu belohnen, die jeweils mit einer Schwester des letzten welfischen Pfalzgrafen verheiratet waren. Die Welfentochter Irmengard war mit Markgraf Hermann V. von Baden vermählt, ihre Schwester Agnes mit Herzog Otto II. von Bayern, Ludwigs Sohn, und ihm wurde die Pfalzgrafenwürde zuteil, während der Badener nicht weniger aufwändig entschädigt wurde. Die umgekehrte Lösung wäre ebenfalls möglich gewesen, dann wäre die Markgrafschaft Baden zu einer mächtigen Territorialmacht aufgestiegen. Bernd Schneidmüller (Aufsatzband S. 23–49) hat diesen Vorgang eingehend beschrieben, der sich freilich nur aus wenigen „Urkundensplittern“ rekonstruieren lässt, und hat ihn in das Mächtenspiel des zu fürstlichem Rang aufsteigenden Adels in spätstauferischer Zeit eingeordnet. Die zentrale Lage der pfalzgräflichen Gebiete hat diesen Aufstieg gefördert.

Darin zeigt sich, dass hier dem Nichtfachmann als Besucher einer Ausstellung sehr viel Mitdenken in komplizierten geschichtlichen Vorgängen zuzumuten ist. Das Verhältnis Stau-

fer-Welfen-Wittelsbacher zu verstehen, setzt genealogische Kenntnisse voraus, und die Entstehung adeliger und fürstlicher Territorien als Vorformen moderner Staatlichkeit erschließt sich erst bei intensiver vergleichender Betrachtung. Die Landkarte ist dabei unerlässlich, wobei man sich sagen lassen muss, dass das Mittelalter das Kartenbild im modernen Sinne nicht kennt. Die Artikel des wissenschaftlichen Aufsatzbandes, aus dem wir hier die beiden einleitenden Aufsätze zitiert haben, sind daher eine unerlässliche Voraussetzung für das Verständnis der Vorgänge, die in dieser Ausstellung vor Augen geführt werden sollen.

Diese zu rezensieren, könnte eigentlich unterbleiben, denn mit ihrem Abbau verschwinden die Objekte, die vorgeführt wurden, und danach ist man darauf angewiesen, sich an das zu erinnern, was man gesehen und verstanden hat. Doch selbst Besucher mit großer Ausdauer werden es schwer gehabt haben, die Dinge zu ordnen und zu memorieren. Hierfür wurde in Mannheim ein intensives Führungsprogramm angeboten, auch wenn dieses oftmals unter der Überfüllung der Räume litt. Aber dann gab es den Katalog, um den es hier geht und der nach dem Abbau der Ausstellung in der Hand des Besuchers bleibt. Dieser wird gut daran tun, ihn immer wieder zu konsultieren, wenn er bemerkt, dass ihm vor allem plastische, farbige und großformatige Objekte in Erinnerung geblieben sind, während er andere Dinge von hoher Aussagekraft weniger beachtet hat, so insbesondere die nur schwach beleuchteten Codices, die nur an einer Stelle aufgeschlagen werden konnten, und die Schriftzeugnisse der Urkunden und Briefe, die er ohnehin vor Ort nicht lesen konnte. Die Abbildung im Katalog lässt dies zu, zumal bei der hohen Qualität der Bilder. Der Katalog ist also das Bleibende auch dieser Ausstellung, und auf ihn einzugehen bedeutet einerseits, sich über die didaktische Aussage des Gezeigten Gedanken zu machen, aber zugleich, die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu würdigen, die bei der Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung gewonnen wurden.

Ihr war im Januar 2012 eine Tagung in Mannheim mit dem Titel „Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter“ vorausgegangen, bei der insgesamt 19 Autoren, großenteils Hochschullehrer und Archivare, ihre Überlegungen zu jenen Themen vortrugen, die in der geplanten Ausstellung dargestellt werden sollten. Daraus entstand der Aufsatzband, dessen Ergebnisse den Ausstellern als Orientierungshilfe bei der Auswahl und Beschreibung der Objekte dienen sollten. Für den Mittelalterteil war also die Konzeption vorgegeben, die mit dem „Jubiläumsanlass“ verbunden war. Daran schloss sich der Neuzeiteil an, der jedoch, in den Repräsentationsräumen des Mannheimer Schlosses, stärker von den bereits vorhandenen Objekten geprägt war, deren Schaulust die wissenschaftlichen Fragen eher in den Hintergrund treten ließ. Doch gerade dieser Teil um die Kurpfalz nach dem 30-jährigen Krieg, um die Residenzen Mannheim und Heidelberg, um die Erbfolgekriege gegen Frankreich sind im Bewusstsein der Öffentlichkeit am stärksten lebendig, sicherlich mehr als das Mittelalter in staufischer und nachstaufischer Zeit.

Die beiden Katalogbände (sie nennen sich „Begleitband zur Ausstellung“) sind jeweils in sich zweigeteilt: Neben die Objektbeschreibungen, rund 350 Exponate für das Mittelalter mit jeweils großformatigen farbigen Abbildungen in, wie schon betont, exzellenter Qualität, etwa 250 Exponate für die Neuzeit, treten einleitende Texte zu den jeweiligen Kapiteln, die den Band untergliedern. Mit knappen Literaturangaben sind auch diese wissenschaftlich auf dem neuesten Stand. Bei den Objekten bemerkt man an vielen Stellen, dass sie jenen der bayerischen Wittelsbach-Ausstellung und anderer Großausstellungen entsprechen, mit anderen Worten, dass die Auswahl an vorzeigbaren Exponaten begrenzt ist und sich immer wieder unter verschiedener Thematik wiederholen wird. Die Goldene Bulle von 1356 (B 3.08, zum

Glück gibt es davon sieben Exemplare, hier das Kölner Exemplar) ist natürlich unverzichtbar, ebenso wie der Hausvertrag von Pavia von 1329 (B 2.04) und andere Kernstücke. Überhaupt sind die Urkunden, meist großformatig mit vielen Siegeln, stark vertreten, obwohl sie nur für den Fachmann lesbar sind (in der Vitrine auch für diesen nicht) und ihre formalen Probleme ausgeklammert bleiben. Immerhin, die für das Jubiläumsjahr entscheidende Urkunde von 1214 (A4.02) findet man gleich zweimal abgebildet, und ihr Text ist im vollen Wortlaut, lateinisch und deutsch, wiedergegeben (S. 76). Die Personen, Pfalzgraf Otto und die Welfin Agnes, sieht man in einem sehr viel späteren, idealtypischen Doppelbildnis (A4.03), wie nahezu alle Bilder aus der Frühzeit späteren Abbildungen und Miniaturen in Handschriften entnommen sind. Nur die Plastik König Philipps von Schwaben vom Brückentor in Regensburg konnte man hier aus nächster Nähe betrachten und zeigte das Bemühen, möglichst viele authentische Stücke heranzuziehen.

Die Kapitel, denen die Objekte zugeordnet sind, entsprechen den Epochen der kurpfälzischen Geschichte. Die Anfänge des Hauses Wittelsbach in der Pfalz behandeln eine „Aufsteigergeschichte“ in spätstaufischer Zeit (Stefan Weinfurter), der darauffolgende Abschnitt die „Pfalzgrafen als Königswähler“ bis hin zu dem bereits genannten „Hausvertrag von Pavia“, der die pfälzischen Teilungen einleitete. Das Kapitel über Kaiser Ludwig den Bayern konnte hier an den Rand treten, während König Ruprecht, der in Heidelberg residierte und dort seine letzte Ruhestätte fand, zugleich im Ruprechtsbau des Heidelberger Schlosses vertreten war. Das Thema „Heidelberg“ stand denn auch im Mittelpunkt eines eigenen Kapitels über Ruprecht von der Pfalz. Oliver Auge bilanziert im Aufsatzband die zehn Jahre seiner Königsherrschaft in schwieriger Zeit als eine „Aufholjagd“, die es Ruprecht jedoch versagte, die Früchte seiner Regierung zu ernten (S. 169–190). Die markanteste Persönlichkeit der darauffolgenden Periode ist Kurfürst Friedrich „der Siegreiche“ (S. 444), den Franz Fuchs im Aufsatzband als den „Marc Aurel des Mittelalters“ bezeichnet, hier mit Fragezeichen (S. 191–206). Das „Mahl von Heidelberg“ von 1462 (D3.08) gehört ja zu jenen kurpfälzischen Episoden, die als farbige Erzählung in die Geschichtsdarstellungen eingegangen sind. Das abschließende Kapitel D endet mit dem Landshuter Erbfolgekrieg. Der Kampf zweier wittelsbachischer Linien um das Erbe der Herzöge von Bayern-Landshut beendet den Mittelalterteil. Insbesondere für die Kurpfalz war mit dem Friedensspruch König Maximilians von 1505 die Großmachtstellung des pfälzischen Hauses am Ende, auch wenn die Kurwürde beim pfälzischen Haus blieb.

Zum Mittelalterteil ist anzufügen, dass zahlreiche Teilkapitel das politische, soziale und geistige Leben in der Kurpfalz mit zahlreichen Objekten der Ausstellung beleuchten: Städte und Burgen, die Universität Heidelberg und die Bibliotheca Palatina, Musik und bildende Kunst sowie das Mäzenatentum der Pfalzgrafen ergeben ein farbiges Bild des Kurfürstentums. Im Aufsatzband, dessen Beiträge nicht im Einzelnen aufgeführt werden können, verdient insbesondere der Beitrag von Volkhard Huth Erwähnung, der die Pfalzgräfinnen als Trägerinnen der Dynastie behandelt (S. 127–158). Das gleiche Thema wird auch, etwas kürzer, im Katalogteil abgehandelt, wo Amalie Föbel die europäischen Dimensionen der wittelsbachischen Heiratspolitik nachzeichnet (S. 93–99). Und wichtig erscheinen uns, wiederum in beiden Bänden, die Kapitel über die Juden in der Kurpfalz (Johannes Heil S. 281–294; Franz-Josef Ziwes im Katalog S. 102 ff.). Die geographische Dimension beschreibt der Artikel von Ingo Runde im Aufsatzband: Der Rhein als Wirtschafts- und Verkehrsachse (S. 51–66), und dies gibt Gelegenheit, auf die zahlreichen Karten und Stammtafeln hinzuweisen, die

für jedes intensivere Studium unerlässlich sind. Auch in der Ausstellung konnte man sie konsultieren, um mit ihrer Hilfe die Objekte besser einordnen zu können.

Für die Neuzeit liegt, wie gesagt, ein eigener Katalogband vor, während der begleitende Aufsatzband fehlt. Man mag dies als Manko empfinden, denn man hat den Eindruck, dass hier eine stringente Konzeption für die Periode von 1500–1800 nicht vorhanden war, vielleicht weil sich die Aussteller zu sicher waren, im Anschluss an die mittelalterliche Entwicklung zum modernen Staat die historischen Kriterien zu kennen, unter denen die Folgezeit zu beschreiben war. Doch diese betraf mit Reformation, Gegenreformation, 30-jährigem Krieg und der nachfolgenden Verwüstung des Oberrheingebietes jene Periode, in der die Kurpfalz den Weg von der europäischen Großmacht zum Opfer verheerender Kriege zu beschreiten hatte.

Dieser Teil der Ausstellung, dies wurde schon angedeutet, fand in den wiederhergestellten Prunkräumen des Mannheimer Schlosses statt, die ohnehin mit Bildern, Teppichen und Möbeln reich ausgestattet sind. Insbesondere die Fürstenporträts waren in reichem Maße vorhanden. Neben ihnen nehmen sich Aktenstücke und Briefe, auch Zeichnungen und Drucke in alten Folianten eher karg aus; lediglich die großen Modelle der Festung Mannheim, des Heidelberger Schlosses bildeten einen Blickfang. Doch auch hier zählt man rund 250 Exponate, darunter viele Kleingegenstände, Münzen und Medaillen und, nicht zu vergessen, zahlreiche Staatsverträge.

Wie im ersten Band sind die vier Kapitel in Einzelkapitel untergliedert (26 Autoren), zu jedem dieser Kapitel A–D ein entsprechender Katalogteil. Kapitel A behandelt das konfessionelle Zeitalter – Reformation und Konfessionalisierung. Die Einführung von Eike Wolgast, der das bekannte Porträt von Kurfürst Ottheinrich vorangestellt ist, thematisiert vor allem den häufigen Konfessionswechsel in der Kurpfalz entsprechend der Glaubensrichtung des jeweiligen Fürsten (S. 31–39). Wie schon erwähnt, stehen in diesen und den folgenden Teilen die Fürsten im Mittelpunkt der Betrachtung, Ottheinrich durch seine Porträtbüste, durch seinen Harnisch körperlich vertreten, Friedrich III., unter dem der Konfessionswechsel zum reformierten Bekenntnis vollzogen wurde. Unter den Dokumenten dominieren die Testamente und Landesordnungen. Die reformationsgeschichtlichen Quellen im engeren Sinne sind schwach vertreten; in einer bescheidenen Druckschrift sieht man das Gutachten Philipp Melancthons zum Abendmahlsstreit von 1560 (A3.02), und das Testament Kurfürst Friedrichs enthält Sätze seines persönlichen Glaubensbekenntnisses (A3.06). Doch die Glaubenskämpfe in Städten und Dörfern scheinen ganz dem Diktat der Fürsten zu unterstehen und bleiben undokumentiert. Dies bemerkt man vor allem dort, wo religiöse und geistige Vorgänge sinnfällig gemacht werden sollten. Die entsprechenden Druckschriften der Humanisten und Reformatoren sind als Exponate unattraktiv, und so bleibt die „Reformationsgeschichte“ letztlich blass, und man findet schnell zurück in den Bereich der „großen Politik“, etwa mit dem „Gründungsvertrag der Protestantischen Union“ (B3.13), die dann zum Winterkönig, seinem böhmischen Abenteuer und seiner englischen Heirat überleitet.

Dieser Abschnitt ist gut belegt, und die Exponate bis zum Friedensvertrag von Münster (B6.09) sind von großer Eindringlichkeit. Mit der Belehnung des bayerischen Herzogs Maximilian mit der pfälzischen Kurwürde von 1623 (B6) werden die Verbindungen der bayerischen und der pfälzischen Wittelsbacher sichtbar, während die Sozialgeschichte des großen Krieges kaum vertreten ist, wie überhaupt die Alltagsgeschichte in der Kurpfalz kaum zum Ausdruck kommt. Sie hätte sich auch nur schwer in die Barockräume einpassen lassen. Liselotte von der Pfalz und ihre verwandtschaftliche Umgebung ist im Textteil angemessen

beschrieben (S. 229), von den 60.000 Briefen, die sie hinterlassen haben soll, ist ein einziger ausgestellt (B7.04), an Papst Clemens XI. – ein inhaltlich bedeutsames Dokument.

Die darauffolgenden Kapitel sind ganz bestimmt von der Baugeschichte des Heidelberger Schlosses und seiner Zerstörung, der Erbauung der Festung Mannheim bis zu ihrer Schleifung im Jahr 1799. Dass sich daran das Kapitel über Theater und Literatur am kurpfälzischen Hof anschließt, löst viele Assoziationen aus, die sich dem Ausstellungsbesucher aufdrängen. Der „Mannheimer Hof“ (Kapitel C) knüpft daran an, mit seinem Abgesang des Residenzwechsels Karl Theodors, und dies bedeutet zugleich das Ende der Kurpfalz, ein Kapitel, das die meisten Pfälzer eher oberflächlich kennen. Der Name Kurfürst Karl Theodors, seine Übersiedlung von Mannheim nach München, steht für dieses Ende. Seine zeitweiligen Absichten, Teile Bayerns gegen die habsburgischen Niederlande zu vertauschen, haben ihm in Bayern wenig Sympathie gebracht; neuere Arbeiten versuchen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, während die letzten Jahre seiner Regierung, fern von Mannheim, für die Kurpfalz noch der wissenschaftlichen Aufarbeitung bedürfen.

Dass der rechtsrheinische Teil der Kurpfalz 1802 badisch wurde und mit ihm Heidelberg mit seiner Universität und der ehemaligen Residenz Mannheim, ist in der Ausstellung mit wenigen Stücken, mit nüchternen Dokumenten belegt, so der Rheinbundakte von 1806, mit der in einem französisch geschriebenen Staatsvertrag die Liquidation der fast 600-jährigen Kurpfalz vollzogen wurde. Diesen Teil der Ausstellung mag man als besonders farblos ansehen. Vielleicht schwingt darin das Bedauern mit zu sehen, wie die Aufteilung der Kurpfalz an ihre Nachfolgestaaten als reiner Verwaltungsakt vollzogen wurde, ohne dass die Kurpfälzer dazu gefragt wurden, die nun zu Badenern, Bayern, Hessen wurden. Man hat sich weitgehend damit begnügt, darin den Kraftakt Napoleons und seiner Neuordnung der europäischen Welt zu erblicken. Das letzte Exponat zeigt einen Sonnenuntergang bei Heidelberg; das badische Organisationsedikt von 1803 (D3.04) lässt erkennen, wie es weiterging.

Nach dieser knappen Wiedergabe dessen, was in den vorliegenden Bänden in Wort und Bild vorgeführt wird, verbleibt die Frage, wie die kontinuierliche Geschichte der Kurpfalz darzustellen sei und welche Rolle dem Haus Wittelsbach dabei zufiel, dessen Dynastiegeschichte, seine Teilungen und Wiedervereinigungen schwer durchschaubar sind. Doch sie bedingten die Schicksale der Menschen, die dem konfessionellen Zwiespalt ausgeliefert waren und die schließlich zum Opfer dynastischer Erbfolgekriege wurden. Der Weg an die Spitze des Reichs ist drei wittelsbachischen Königen zum Unheil ausgeschlagen und hat das Land so geschwächt, dass es sich von diesen Abenteuern nur schwer erholt hat. Und doch blieb die Pfalz als Kurstaat ein Kernland des Reichs, in dessen Zentrum es hohen Glanz verbreitete. Die Mannheimer Ausstellung hat diese widersprüchlichen Bilder in vielen farbigen Details dem Besucher vermittelt und dargestellt, der dieses Angebot mit großem Gewinn wahrnehmen konnte. Ob die Wittelsbacher, das Herzogs- und Königshaus der Bayern, den heutigen Pfälzern dabei nähergebracht werden konnte, als es die genealogischen Bezüge erlaubten, kann man sich fragen.

Drei Bundesländer haben diese Ausstellung finanziert; ihre Ministerpräsident(inn)en haben sie eröffnet. Ihre heutigen Länder, Zufallsprodukte der Nachkriegszeit, haben Teile der ehemaligen Kurpfalz in sich aufgenommen, und dies wird zu der Überlegung Anlass gegeben haben, sich dieser geschichtlichen Wurzeln zu besinnen und sie ihren Bürgern von heute nahezubringen. In ihren Vorworten ist auf die Denkmäler aus pfälzisch-wittelsbachischer Zeit verwiesen, auf Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim im ehemaligen Baden, auf die Ludwigshöhe und das Hambacher Schloss im ehemaligen Rheinbayern, und sie stellen dieses

kulturelle Erbe in den Mittelpunkt eines Geschichtsbewusstseins, das es in einer Zeit globalen Denkens zu erhalten und fördern gilt. Auch die Besucher der Ausstellung werden dies so verstanden haben.

Hansmartin Schwarzmaier

Sönke LORENZ / Dieter MERTENS (Hg.), Johannes Reuchlin und der „Judenbücherstreit“ (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 22), Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2013. 272 S. ISBN 978-3-7995-5522-7. Geb. € 24,90

Die letzte Ringvorlesung, die der Tübinger Landes- und Universitätshistoriker Sönke Lorenz organisierte, musste von seinem Fachkollegen Dieter Mertens ediert werden. Sie ist dem Andenken des zu früh Verstorbenen gewidmet. Lorenz selbst untersucht Reuchlins Verbindung mit der Universität Tübingen (S. 15–53), eine überaus dicht dokumentierte biographische Studie. Reuchlin wurde, nachdem er sein artistisches und juristisches Studium anderswo mit Erfolg absolviert hatte, erst am 9.12.1481 (nicht 1482!) in Tübingen eingeschrieben, um hier eine Stiftungsprofessur für Rhetorik anzutreten, wurde aber alsbald von Graf Eberhard im Bart in Dienst genommen, weniger als Jurist denn als Diplomat und Dolmetscher. Den Doktorgrad hat er Ende 1484 in Tübingen erlangt. Die zehn Jahre als Bundesrichter mit Amtssitz in Tübingen ab 1502 nahmen ihn nicht sehr in Anspruch. Von 1511 bis 1516 arbeitete sein Pforzheimer Drucker Thomas Anshelm in Tübingen. Gelehrt hat Reuchlin dort nur ein halbes Jahr lang am Ende seines Lebens auf einer neu errichteten Professur für Griechisch und Hebräisch.

Den Judenbücherstreit sowie die Judenpolitik Maximilians I. schildert David H. Price (S. 55–82 und 199–222). Anders als Wiesflecker sieht Price bei Maximilian eine Verschärfung der Judenpolitik seines Vaters Friedrich III. Die Vergabe der begehrten Lizenzen zur Vertreibung der Juden brachte Einnahmen, die den langfristigen Schaden vergessen machten. Judenfeindlich war europaweit die Mehrheit, Pfefferkorn hatte den Rückhalt sogar des Franziskanerordens. Reuchlin konnte die Vernichtung vieler Bücher nicht verhindern. Obwohl er als Christ wenig Sympathien für die Juden hatte, setzte er sein ganzes legistisches und kanonistisches Wissen für deren Rechte ein. Trotz seiner eigenen prozessualen Niederlage blieb er der moralische Sieger.

Hans-Martin Kirn zeichnet „Das Bild vom Juden im Deutschland des frühen 16. Jahrhunderts“ (S. 83–105). Reuchlins Lebenszeit bildet einen Tiefpunkt in der Geschichte der Juden, die europaweit missachtet, ausgeplündert, vertrieben und auch ermordet wurden. Demgemäß erscheinen sie in Pfefferkorns Schriften als blinde Exegeten, Ritualisten, Blasphemiker und mörderische Verderber der Christenheit. Aber auch für Reuchlin waren sie nicht nur Kulturträger, sondern blieben bekehrungswürdige Blasphemiker.

Mit den Anfängen der christlichen Kabbala und Reuchlin befasst sich Saverio Campanini (S. 107–117). Viele Namen werden genannt und die Auffassung vertreten, für Reuchlin sei die Kabbala eine Technik gewesen, die auch auf christliche Inhalte angewandt werden konnte.

Matthias Dall’Asta stellt Reuchlin ins „Gefüge des Renaissance-Humanismus“ (S. 119–146). Das Rektoratsblatt des Crotus Rubeanus in der Erfurter Matrikel mit Reuchlin als Eckpfeiler neben Luther, Erasmus und Mutian liefert einen ersten Humanistenkreis, der über Trithemius um die zahlreichen „Klosterhumanisten“, mit denen Reuchlin in Verbindung stand, ergänzt wird, wobei Verfasser den Begriff „Bibelhumanist“ für passender hält und damit wie Erasmus und Luther auch Reuchlin einbeziehen kann. *De arte cabbalistica* erweitert den Blick auf die Florentiner Akademie eines Ficino und Pico. Schließlich bietet